

Eine kleine praktische Abhandlung über die Lungensucht des Rindviehes

Autor(en): **Fey, S. / Waldinger**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Archiv für Thierheilkunde**

Band (Jahr): **1 (1816)**

Heft 4

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-591092>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

II.

Eine kleine praktische

Abhandlung

über die

Lungensucht des Rindviehes *)

Von

S. Fey, ausübendem Thierarzt im K. Thurgau.

Experientia docet.

V o r r e d e.

Durch die großmüthige Unterstützung der hohen Regierung unseres Kantons, Hochderselben ich hier öffentlich meinen Dank bezeuge, bin ich aus dem Gewirre einer dunkeln Empirie auf die Bahn einer wissenschaftlich medizinischen Bildung gestellt worden.

*) Diese Abhandlung ist in der Handschrift von dem Hrn. Verf. „aus Gefühlen von Dankbarkeit und Hochachtung“ für die hohe Regierung seines Kantons, dem Hrn. Regierungsrath und Präsidenten der Finanzkommission und des Sanitätsrathes, M. D. Freymuth, gewidmet.

Ich achte es daher für meine höchste Pflicht, durch die öffentliche Mittheilung meiner Beobachtungen und der darauf folgenden Behandlungen einer sehr häufig in unserer Gegend vorkommenden Krankheit, die bisher nicht selten epizootisch, enzootisch und (mehr) sporadisch herrscht, einen Beweis meiner dankbaren Hochachtung für Dieselbe an den Tag zu legen.

Aus meinen Beobachtungen geht unwidersprechlich hervor, daß alle Kinder die mit diesem Uebel behaftet waren und mir zeitig genug anvertraut wurden, durch meine hier mitgetheilte Behandlungsart gründlich geheilt wurden, und hiemit auch andere fernerhin geheilt werden könnten.

Könnte oder würde wohl diese kleine Abhandlung ein geringer Ersatz für das, was die hohe Regierung an mich verwendete, leisten, so würde ich mich glücklich schätzen, und doch ihr ewiger Schuldner bleiben.

Da die meisten Viehärzte unsers Kantons, deren Mehrzahl nur von Handwerkern im Fache gelehrt wurde, mit sehr geringen medizinischen Kenntnissen ausgestattet sind, so war es nöthig, um diese kleine Abhandlung allgemein gebrauchen zu können, sie so populär als möglich zu bearbeiten.

Ich schmeichle mir aber, diese kleine Schrift könne einstweilen weit mehr nützen, als solche, die nur Ideen aufstellen, die nicht durch Erfahrungen, sondern nur durch Spekulation gewonnen sind.

Ich lebe in der süßen Hoffnung, meine geringe Arbeit werde durch genievolle, für den mühsamen Weg der reinen Erfahrung gestimmten Aerzte thätig fortgesetzt, so daß sich in kurzer Zeit reinere und bessere Ansichten über diese Krankheit allgemein verbreiten werden.

Ich bin auch überzeugt, daß Regierungen diese kleine, ganz nur aus der Erfahrung geschöpfte Schrift, ihrer Aufmerksamkeit einigermaßen würdigen werden, und daß dann erst durch thätige Mitwirkung und Unterstützung derselben etwas Vollkommenes werden könne.

Zuben, den 24. Februar 1816.

Der Verfasser.

E i n l e i t u n g.

Früher wurde diese Krankheit verkannt, und nicht für das, was sie an sich selbst ist, behandelt, besonders von denen, die in ihrem Leben noch kein krankes Stück Vieh von dieser Art gesehen haben, und von den sogenannten Viehärzten, Pfuschern und Aflerärzten, denen nicht nur anatomische, zoophysologische und zoonpathologische Belehrung mangelt, sondern die auch, wenn ihnen ein vernünftiger Arzt etwas sagen will, noch darüber schimpfen, ja sich sogar ihrer Irthümer, und Hexereien rühmen, große Geheimnisse daraus machen, sich dem Glauben an unnatürliche und widernatürliche Dinge hingeben, und dadurch die Macht des Aberglaubens befördern.

Denn wären alle diese vom Felde der Erfahrung ausgegangen, hätten sie mit Wahrheit erzählt, was sie öfters gesehen und beobachtet haben, wie gleich und wie verschieden die Fälle waren, was sie unternommen und was darauf erfolgt wäre, so hätten wir allerdings reichere und nützlichere Sammlungen in der Thier-

Heilkunde^{*)}); allein das thun sie nicht, sondern erdichten Lügen, und lassen sich in Dinge ein, von denen sie nicht den geringsten Begriff haben.

Und so lange noch derlei Menschen überwiegenden Einfluß haben, so lange sie mit ihren Thorheiten den Unwissenden auf seiner Irrbahn festzuhalten im Stande sind, daß er sich nie der glücklichen Linie, wo sich Wahrheit und Irrthum, Licht und Finsterniß von einander scheiden, nähern kann, so lange wird man von dem Ziele der Vollkommenheit weit entfernt bleiben.

„An der Seite des ebenen Weges der Erfahrung und des gesunden Menschenverstandes, auf welchem die Kunst, Krankheiten zu heilen, seit zwei Jahrtausenden fortgeschritten ist, liegen noch viele Berge“, sagt ein großer Mediziner.

Kein Arzt aber hat auf allen Seiten mehr solcher Hügel oder Berge, als der Thierarzt. Will er die steile Anhöhe erklimmen, um durch reineres und weiteres

*) Die Geschichte der Arzneykunde von den frühesten Zeiten bis auf uns, liefert Beweise genug, wie nur allzuoft herrschende Vorurtheile die Ausbildung und Vervollkommnung der Kunst gehemmt und selbst rückgängig gemacht, wie sehr sie hingegen durch gründliche und emsige Beobachter erhoben worden sei. Auch die großen und unschätzbaren Fortschritte, welche in mehreren wichtigen Gegenständen der Zootpathologie seit wenigen Jahren in der Wiener Thierarzneyeschule durch den ehemaligen Direktor derselben, Dr. Pessina, und durch den verehrungswürdigen Hrn. Professor Waldinger gemacht worden, und die vorzüglich in der Symptomatologie näher auseinander zu sehen sind (z. B. die Bedeutung des Puls- und Herzschlages als Krankheitszeichen) haben ihre Entstehung einzig nur anhaltenden und durchaus rationellen Beobachtungen zu verdanken.

Ueerblicken das Gebiet der Veterinär-Medizin schöner und besser überschauen zu können, so stehen, wie die Riesen in der Fabel, Männer der Finsterniß schaarenweise auf, Hindernisse aufzuthürmen, oder in das lichtsuchende Aug Koth und Staub zu werfen.

Wie oder woher mag denn eine Beredlung der Thierheilkunde in unsern Tagen zu erwarten sein, wenn nicht Staaten an diesem wichtigen Geschäfte Antheil nehmen, und den arbeitsamen rationellen Thierarzt kräftig unterstützen?!

Mit Recht dürfte es auch jedem Staate daran gelegen sein, besonders in der Schweiz, wo der blühende Viehstand in den meisten Kantonen der einzige Reichtum ausmacht, die auf so niedern Stufen stehende Thierheilkunde zu erheben.

Unser Land ist fruchtbar, wenn Dünger und Arbeit nicht gespart werden. Ohne dieses ist es eine Stätte des Unkrauts und der Verwilderung. Daher die Viehzucht für unser Land unentbehrlich ist, und die Gesundheit des Viehes, die Wiederherstellung derselben, im Fall es erkrankt, einen wesentlichen Bezug auf seinen pecuniären und ökonomischen Zustand hat.

Man hört nicht überall und allgemein, daß die Lungenucht beim Rindvieh immer so epizootisch, enzootisch und sporadisch herrsche, wie bei uns, und ich zweifle, daß ich zu weit gehe, wenn ich sage, sie käme nicht so oft zum Vorschein, wenn die Viehärzte in unserer Gegend um eine Lungenentzündung etwas wissen würden, und dieselbe zweckmäßig behandeln könnten *);

*) Weil sie Anfangs versteckte Lungenentzündung ist, daher den Namen Lungenucht im eigentlichen Sinne noch nicht verdient.

allein ich rede aus Erfahrungen, daß es eine Seltenheit ist *).

Mit Recht getraue ich mir zu sagen und zu behaupten, daß diese Krankheit in ihrem ersten, zweiten und dritten Stadium (!?) auf Thiere der nämlichen Gattung nicht ansteckend seye, und auch in denselben Zeiträumen durch passende Behandlung gründlich und ohne weitere Gefahr zu befürchten, geheilt werden könne.

Nichts desto weniger aber hat der Staat, oder vielmehr die Ortsobrigkeit polizeiliche Verordnungen zu treffen, indem der erste, zweite und dritte Zeitraum vorüber gehen kann, ehe dem Thierarzte Anzeige davon gemacht wird (was leider nur zu oft geschieht); geht aber die Krankheit ihrem Verlaufe nach fort, so nimmt sie einen ansteckenden Charakter an; man wird zuletzt genöthiget, zu den Sperrungsanstalten zu schreiten.

Wer zoopathologische Kenntnisse besitzt, der weiß, wie schnell die Stadien verlaufen, und folglich auch die Krankheiten unsrer größern Hausthiere überhand nehmen; daher auch bei gesagten Thierkrankheiten sehr schnelle Hilfe erfordert wird, und besonders bei dieser Epizootie, wenn man einer Wiedergenesung will entgegen sehen.

Ist der Arzt nicht im Stande, diese Krankheit durch seine Kunst im dritten Zeitraume so zu heben, daß sich ihre Zunahme vermindert, so nimmt sie den fäulichten Charakter an, und alsdenn ist die Krankheit ansteckend, in welchem Falle die Versuche, sie zu heilen, sehr schwankend ausfallen werden.

Ich habe eine Kuh, die zwei und ein halbes Jahr

*) Wenn die Mehrzahl unserer Thierärzte die Zungenentzündung richtig zu erkennen, geschweige denn zu heilen vermag.

alt war, von dem Nasenrothe eines Ochsen, der schon über vierzehn Tage an der Lungensucht litt, geimpft, und sie wurde innert zwölf Tage mit ein und derselben Krankheit befallen, die aber weit besser zu heilen war, als jene, die durch Bitterungs-Konstitution u. s. w. erkrankten *). Ein dreijähriger Ochs stand unmittelbar neben ihr, bis dieselbe vollkommen gesund war; während welcher Zeit sie aus einer Raufe frassen, und aus einem Gefäße tranken und ein halbes Jahr neben einander in einem Stalle standen, dennoch verspürte ich nicht das Geringste von einer Krankheit an ihm. Ein Gleiches beobachtete ich auch in andern Ställen.

Erfahrungen zufolge hält die schweizerisch-thierärztliche Gesellschaft den Genuß des Fleisches an der Lungensucht abgeschlachteter Rinder durchaus für unschädlich; und meine eigenen Erfahrungen bestätigen dies.

Es wäre gewiß weislicher und allgemein nützlicher, mit gewissen Einschränkungen den Genuß dieses Fleisches zu erlauben; als wenn die verscharrten Rinder, die öfters schon in Fäulniß übergegangen sind, wieder aus der Erde gegraben werden, was öfters geschieht, oder wenn solche Stücke Vieh heimlicherweise, um nicht einmal halbes Geld, in einer Winkelmeze gekauft und daselbst um den gewöhnlichen Fleischpreis ausgewogen werden, was im Dunklen nicht selten geschieht.

Es ist gar kein Wunder, daß man bisher noch wenige richtige Begriffe über diese Krankheit hat. Gelehrten Aerzten ist es zu gering (und wäre es Manchem

*) Unstreitig war sie darum besser zu heilen, weil ich sie früh genug behandeln konnte.

nicht zu gering, so fürchtet er die Verachtung und den Spott seiner Nebenmenschen), sich mit Viehkrankheiten abzugeben, und sogar in allen franken Ställen, wenn ich mich so ausdrücken darf, heranzuschlüpfen. Um Pult geschriebene Aufsätze, von solchen, die in ihrem Leben noch kein krankes Stück Vieh dieser Art gesehen haben, bringen mehr Schaden und Verwirrungen als Nutzen.

Von den sogenannten Viehärzten, die unter dem Vöbel den größten Kredit haben, läßt sich darum nichts erwarten, weil ihre Wahrnehmungen, Beobachtungen und Behandlungsarten nie auf Grundlagen der wissenschaftlichen Veterinärmedizin beruht; sich im Gegentheil unrichtige Begriffe und aberbläubische Meinungen in ihrem Kopf festsetzen.

Bevor ich die Kenntniß und Behandlung dieser Krankheit beschreibe, liefere ich eine Uebersicht der Respirationsorgane. Sie wird als eine der wichtigsten Berrichtungen des thierischen Organismus, hier wohl nicht am unrechten Orte stehen.

Ueber die Athemswerkzeuge.

Gleichlaufend mit Puls- und Herzschlägen, nicht der Zahl, sondern nur dem Verhältniß nach, sind die Bewegungen der Athemswerkzeuge. Auch aus dem Unterschiede der Respiration erhält man Aufschluß über den franken Zustand, nicht über das Wesen der Krankheit, wohl aber über die Stärke, den Grad oder die Größe des organischen Leidens. Die Erscheinungen oder Symptomen des Athmens im frankhaften Zustand,

sind daher bei weitem nicht so befriedigend in der Diagnostik, als die des Herz- und Pulschlag es sind.

Die Bewegungen der Lunge, als eine der wichtigsten Funktionen des thierischen Lebens kann nicht gestört werden, ohne daß nicht schon früher eine Störung des Kreislaufes vorausgegangen, oder wenn das Leiden der Respirationsorgane das Primäre gewesen, ohne daß nicht ein Gestörtsein des Blutumlaufs unmittelbar darauf folgen müßte. Die Ursache davon ist klar, da beide Lebensverrichtungen (Kreislauf und Respiration) zu sehr in dem genauesten Zusammenhange mit einander stehen.

Im ungeborenen Zustande des Thieres kann zwar der Kreislauf ohne Athmen bestehen, selbst im neugeborenen, drei bis vier Stunden lang nach der Geburt (nach Versuchen Buffon's), so lange nämlich noch kein Athmen erfolgt ist; sobald aber einmal das Respirationsgeschäft begonnen, so verschwindet das eiförmige Loch in der Scheidewand der Herzkammer mit dem botallischen Kanal, und so kann weder der große noch der kleine Kreislauf ohne das Athmen mehr stattfinden. Da nun durch das unausgesetzte Athmen abwechselnd bald ein Erweitern, bald ein Zusammenfallen der Lunge, folglich auch in der sich darin befindlichen Gefäßen, statt findet, so muß natürlich beim Gestörtsein des Athmens auch Störung im Blutumlauf, und wenn der gestörte Blutumlauf vorberging, auch ein Gestörtsein des Athmens erfolgen.

Diese Störung im Athmen kann sein: eine Störung der Frequenz, wo entweder zu langsam oder zu stark, geschwind, krankhaft geathmet wird, oder im nämlichen Verhältniß, d. h. wo sich die Lungen oder die in demselben enthaltenen Bronchien (Luftzellen) krankhaft erweitern oder verengern.

Störung in der Frequenz.

Störung in der Frequenz, oder das schnellere Athmen, beruht auf dem stärker einwirkenden Reiz, verbunden mit erhöhter Reizbarkeit in der Lunge, oder größerer Reaktion der Lebenskräfte in derselben. Entweder ist der einwirkende Reiz größer, oder wenigstens die Reizbarkeit der Luftwege erhöht, daher auch vermehrte Thätigkeit. Im ersten Fall ist die eingeathmete Luft schuld, z. B. warm, reich an Sauerstoff u. s. w.; im zweiten Falle ist eine größere Empfindlichkeit und Reaktion die Folge des entzündlichen oder schwächern Zustandes, der wieder erhöhte Reizbarkeit mit sich führt.

Es leuchtet aus dem bisher Gesagten also deutlich ein, daß auch Temperament, d. h. das Verhältniß der Lebenskräfte an und unter sich, auf das beschleunigte Athmen im Normalzustand sehr viel Einfluß haben muß; daß also Thiere edler Racen stets schneller athmen, als die von einer geringern Abkunft. Die Frequenz kann ferner auch verschieden sein nach den Thiergattungen, weil jede Thiergattung ihr eigenes Maas der ihr zukommenden Lebenskräfte hat. So z. B. nimmt man in der Normalstärke beim Rind sechs, bei einem Schaaf acht bis zehn Respirationen in einer Minute an.

Die Frequenz im Herz und Pulschlage, ohne noch ein beschleunigtes Athmen erregt zu haben, lehrt uns, daß die Lunge durch das Leiden des Blutgefäßsystems noch nicht in Mitleidenschaft gezogen werden, was beim Thier öfters beobachtet wird, indem bei demselben ein System nicht so leicht das andere in Konsensus zieht. — So wie wir das Athmen beschleunigt sehen, und zwar

verhältnißmäßig mit der Frequenz des Kreislaufes, so können wir sagen, daß der Kreislauf und die Respiration im gleichen Grade ergriffen sind. Uebrigens gibt die beschleunigte Respiration jedesmal zunächst Aufschluß über den Grad des Leidens der Athemswerkzeuge.

Mit der Frequenz des Athmens steht die Ausdehnung der Lunge, oder ihr Räumliches nicht immer in geradem Verhältniß. Je langsamer das Athmen ist, desto mehr dehnt sich die Lunge aus, und je schneller es ist, desto weniger wird sie (im Allgemeinen genommen) ausgedehnt. Doch gilt die Regel nicht für immer, weil die Ausdehnung der Lunge nur von den größern oder geringern Hindernissen in den Luftwegen, die größtentheils mechanisch sind, abhängt. Doch können primäre, auch dynamische und chemische Ursachen statt finden.

Eine solche gehinderte Ausdehnung kann entweder in den Luft zuführenden Kanälen statt haben, den äußern Luftwegen, als: Nasenhöhlen, Luftröhrenkopf, Luftröhren; oder in der Lunge selbst, in ihren Bronchialverästelungen und Luftzellen u. s. w. Ueberhaupt mehr in der letztern werden Hindernisse eintreten, besonders auf dynamische und chemische Einwirkung.

Es entstehen Krämpfe in den Verästelungen, die bewirken daher Raumveränderung, die aber nicht immer mit der Frequenz im Zusammenhange steht. Ueber die Frequenz urtheilt man durchs Gesicht, nach Beobachtungen der Bewegung von aussen. Wenn wir bei Thieren ein bedeutendes Mitwirken der falschen Rippen beobachten, so müssen wir sagen, das Athmen ist bedeutend gehindert, selbst im Räumlichen; das Flankenschlagen oder die Bewegungen der sogenannten Hungergruben sind also wichtige Zeichen beim Athemsgeschäft.

Nebst dem Flankenschlagen, dem Mitwirken der Bauchmuskeln u. s. w., sehen wir auch das mehr oder weniger Oeffnen der Nasenhöhlen. Pferde athmen in gesundem Zustande nur durch die Nasen; das Vieh auch theils durch das Maul. Wenn wir daher beim Fieberzustand ein beschleunigtes Athmen in kürzern Zügen mit weit aufgesperrten Nasenlöchern beobachten, so müssen wir schon auf eine gehinderte räumliche Ausdehnung, folglich auf ein bedeutendes Leiden der Lunge, schließen.

Das Husten ist mit dem Athmen in so fern verwandt, als es als Zeichen der räumlichen Respiration gilt. Beim gesunden Thier geschieht es stöhnend oder ganz tonend, mit tiefen Zügen, was man künstlich durch einen Druck am Kehlkopfe hervorbringen kann. So wie das Husten sehr kurz und trocken, ohne starken Schall, geschieht, so kann man schon auf ein Hinderniß in der Ausdehnung der Lunge schließen. Sehen wir aber, daß gar kein Husten erfolgt, oder nur wenig und kurz, dann ist schon ein bedeutendes Hinderniß in den Luftwegen, oft schon Desorganisation zugegen, z. B. Ansammlung von Wasser im Thorax, u. s. w., wie es im höchsten Grad der Lungensucht der Fall ist.

Ist zugleich ein krankhafter Respirationshusten zugegen, so ist jedesmal ein innerer Reiz da, der diesen Husten als Bestreben, den krankhaften Reiz zu entfernen, hervorgebracht hat.

Beim Pferd geschieht das Athmen hauptsächlich durch die Nasen; die Ursache liegt in dem Bau der Rachenhöhle. Das Halszäpfchen desselben ist kein fleischichter zylindrischer Körper, sondern eine eigenthümliche Fleischwand, durch welche die ganze Rachenhöhle in zwei Hälften: die Schlund- und Lufthöhle,

getheilt wird. Nur der Bissen kann diesen Gaumendeckel, diese Fleischwand heben und in den Schlundkopf übergeben, die Luft aber nicht, die bloß durch die hintere Nasenhöhle in die Höhle des Luftröhrenkopfes u. s. w. gelangen kann. Daher sind auch Halsentzündungen beim Pferd so äusserst gefährlich.

Ueber die richtige Kenntniß
der
Lungensucht des Rindviehes.

Eines der wesentlichen Symptomen oder Erscheinungen ist der Fieberschauer, welchen der Arzt selten bemerkt, und der durch seine längere oder kürzere Dauer die Heftigkeit der folgenden oder schon vorhandenen Krankheit anzeigt. Nach dem Grad oder der Heftigkeit des Fiebers ist die Freßlust mehr oder weniger bei den meisten nach dem offenbaren Ausbruch der Krankheit gänzlich aufgehoben. Sie wiederkauen nicht mehr (zuweilen doch noch), wenn sie auch schon Nahrung zu sich nehmen.

Bald sind die Haare struppig, bald wieder glatt (durch den ganzen Verlauf der Krankheit sah ich selbige zuweilen glatt). Die Mehrzahl hat ein trockenes, mattes, bereits ächzendes Hüfteln. Ist aber gar kein Hüften zugegen, oder erfolgt er nur gering und kurz, dann kann man schon auf Desorganisation schließen, z. B. Ansammlung von Wasser in der Brusthöhle u. s. w. In diesem Grade Heilmittel anzuwenden, ist unnütz.

Hat man nicht Zeit oder Gelegenheit, abzuwarten,

bis ein Husten erfolgt, so erregt man ihn künstlich durch einen Druck am Kehlkopf- oder Luftröhrenkopf.

Ferners bei Milchfühen pflegt es gewöhnlich zu geschehen, daß sie einige Tage vor dem offenbaren Ausbruch der Krankheit sehr stark an der Milch abbrechen, und die schon gemolkene sehr schnell stockt, oder wässerig bleibt, und unter dem Rahm (Nidel oder Obers) sich ein bläuliches Wasser zeigt.

Die Bewegungen solcher franker Thiere sind mühsam und abgeschlagen; sie können ihre Gelenke kaum recht biegen. Die meisten sind ruhig, senken den Kopf in die Krippe oder etwas entfernt. Die Sinne sind gegen äussere Eindrücke mehr oder weniger abgestumpft.

Sie stellen die vordern Füße weit auseinander, so daß sich die Schulterblätter öfters drei bis vier Zoll von der Brust entfernen, und zwar je stärker die Lunge an einer Seite angegriffen ist, um so viel weiter entfernt sich dasselbe Schulterblatt von der Brust. — Jede, auch die geringste Bewegung ist ihnen zuwider. Meistens stehen sie, und wenn sie auch liegen, so ist dies von sehr kurzer Dauer. Ein zuverlässiges Kennzeichen bei Brustentzündungen überhaupt!

Anfangs der Krankheit sind die Augen sehr trocken, mehr hervorgedrängt, scharf blickend; bei heftigerem Grade etwas trüb; wendet das Thier dieselben nach einer Seite, so sieht man auf der weissen Haut derselben eine Menge verästelter Blutäderchen, die bei höherem Grade ins Bläulichte spielen.

Die Haut an Nase und Maul ist höher roth, trocken, bei heftigerem Grad bläulich. Leiden solche Thiere noch im Pfortadersystem, so athmen sie mehr mit den Bauchmuskeln; die weisse Haut im Auge spielt

ins Gelblichte; die Zunge und das Zahnfleisch sind schmutzig.

Das Athmen geschieht mit sichtbarer Bewegung der Rippen und Hungergruben (Flanken), im höhern Grade wird das Fleisch zwischen den Rippen (Rippenmuskeln) bedeutend einwärts gezogen, und dabei das Bewegen der Nasenlappchen, nach der Heftigkeit der Krankheit, der Zahl nach auffallend vermehrt oder beschleunigt. Im letztern Falle ist schon ein Verwachsen der Lunge mit dem Brustfell, wohl auch schon Ansammlung von Wasser in der Brusthöhle zu befürchten. Die ausgeathmete Luft ist mehr warm; bei dem herannahenden Tod aber umgekehrt.

Die Hitze des Körpers, welche um die Brusthöhle, besonders zunächst am leidenden Theil, mehr bemerkbar ist, ist gleich der ausgeathmeten Luft im nämlichen Verhältnis größer, als die Krankheit heftiger wüthet.

Im Anfang oder bei geringem Grade des Fiebers befindet sich noch etwas Speichel im Maul, der aber sehr flüchtig ist und nach einigem Kauen einen feinen Schaum bildet; späterhin aber wird er ganz trocken, und nach Verfluß von sechs bis acht Tagen fließt ein zäher dichter Geißer oder Schleim aus dem Maule.

Die Ohren und Hörner sind wärmer, bei höhern Grade sehr abwechselnd, bald kälter und bald wärmer. Die Ausdünstung ist gehemmt. Die Haut ist trocken und roh anzufühlen.

Wenn sie für äussere Eindrücke noch nicht ganz unempfindlich sind, so saufen sie etwas Wasser mit größter Lust in kurz abgesetzten Zügen, welches immer ein gutes Zeichen der Genesung ist.

Die Schläge des Herzens sind Anfangs nach dem offenbaren Ausbruch merklich nach dem Grade des Fie-

bers vermehrt. Ihre Anzahl steigt bei Ochsen auf sechszig bis siebenzig, bei Kühen und Rinder auf achtzig bis neunzig, ja sogar bei kleinern auf hundert Schläge in einer Minute.

Sind drei bis vier Tage verflossen (versteht sich vom offenbaren Ausbruch der Krankheit an gerechnet), ohne ärztliche Hilfe, so werden die Schläge des Herzens schon weniger fühlbar sein, und mit jedem Tage mehr abnehmen. Nach diesem Zeitverfluß ist die Krankheit schon in einen säulichten, öfters brandichten, Typhus übergegangen, wo sie anfängt, einen ansteckenden Charakter anzunehmen, und die Herzsschläge werden endlich, bis gegen den herannahenden Tod, gänzlich verschwinden, und nur ein gewisses, kaum bemerkbares, Zapeln kann wahrgenommen werden.

Anfangs scheint die Harnentleerung gehemmt zu sein, späterhin wird er in geringer Menge, von rothgelber Farbe, hell und durchsichtig, ohne Bodensatz, abgesetzt.

Der Mist geht nicht in sonst gewöhnlichen breiten Gladen, sondern in kleiner Form, fein gekräuselt, trocken, und von dunkelbrauner Farbe ab; öfters sind mehrere Ballen, mittelst einem feinen Häutlein, das sie umwickelt, an einander gebunden, und welche ganze Krallen, die bald kürzer, bald länger abgehen, vorstellen.

Legt man sein Ohr (mit dem man gut hören muß) auf die eine oder andere Seite der Brust, nämlich auf den wahren Rippen, an, und ist dabei Alles ruhig und still, so bemerkt der geübte Untersucher ein krankhaft vermehrt- oder vermindertes Thätigsein in der mehr ergriffenen Lunge, wornach er zu bestimmen im Stande ist, welcher Lungenflügel, und wie weit er schon möchte

ergriffen sein. Hat sich einmal zu viel Blut und weisse Säfte in die Luftzellen oder in das schwammichte Gewebe der Lunge ergossen, so bemerkt man durch das angegebene Verfahren ein beinahe aufgehobenes Thätigsein in dem mehr ergriffenen Theil u. s. w. Diese sehr wichtige und sehr nützliche Art zum Untersuchen läßt sich nicht durch Vor schreiben, sondern nur durch Übung lernen.

Die Dauer dieser Krankheit ist sehr verschieden, je nach dem mehr oder weniger heftigen Grad. Ohne ärztliche Hilfe sterben solche Thiere am dritten, vierten bis fünften Tage, besonders wenn das Fieber brandichter Natur ist; mittelst ärztlicher Hilfe aber können sie noch zehn bis sechszehn und mehrere Tage leben, gehen aber doch zu Grunde.

Wir haben Beispiele, daß die Lungensucht Wochen lang versteckt sein kann, aber auch nach ihrem offenbaren Ausbruch gelinder scheint, und langwieriger verläuft*).

Läßt man ein solches lungenkrankes Thier im dritten, vierten oder fünften Tage schlachten, so findet man bei der Eröffnung Folgendes:

Mehrmal ist nur ein Lungenflügel ergriffen, hart, schwer und in eine feste Masse verwandelt, beim Durchschneiden speckig, von röthlicher und weisser marmor-

*) Man hat sich wohl in Acht zu nehmen, daß man solche Thiere, die Glufen, Madeln u. s. w. in der sogenannten Haube haben, nicht für lungensüchtig ansehe. Solche Thiere ätzen, hüsteln öfters, der Mist geht ab, wie bei Lungensüchtigen oder Lungenentzündlichen; das Athmen ist geschwinder u. s. w. Das sicherste Kennzeichen, daß solche Thiere nicht lungensüchtig sind, ist, daß dieselben mehr liegen als stehen, und aufgebläht sind, und nicht so mit den Flanken oder Hungergruben ätmen.

artiger, manchmal schwarzbräunlicher Farbe. Dies sind schon sicheres Zeichen der Lungensucht.

Nach einem Verlauf von sechs, acht bis zehn Tagen u. s. w. findet man Folgendes:

Die Brusthöhle voll Eulz und Wasser, die Lunge an das Brustfell angewachsen; auswendig mit einem plastischen Eulze (Lymphy) bedeckt, die Zellen und Höhlen in sich enthält. Je länger diese Krankheit gedauert hat, um so gräßlichere Erscheinungen lassen sich bei Eröffnung des Thieres erwarten. — Ferners: schneidet man die Lunge durch, so findet man sie ebenfalls speckig und hin und wieder knorplicht, von schwärzlicher und gelbbrauner marmorartigen Farbe; ausser diesem findet man auch noch Wassersammlungen in dem Herzbeutel. Diese durchaus beständigen Charaktere der Lungensucht unterscheiden dieselbe auf den ersten Anblick vor allen andern Krankheiten. Die Wasseranhäufungen werden von unkundigen Viehärzten nicht selten mit dem Namen Wassersucht belegt, welcher Irrthum für die Veterinärpolizei von Folgen sein kann.

Ueber die Heilung und Behandlung der Lungensucht des Rindviehes.

Sobald der Arzt ein solches lungenkrankes Thier zur Behandlung bekommt, so läßt er dasselbe mit einem wollenen Tuch decken und täglich mit Bürsten gut reinigen; vermeidet den Durchzug der freien Luft, und verordnet überhaupt Reinigung.

Bei gut genährten starken Thieren, wo abwechselnde Freßlust, Fieberschauer, bald glatte und bald

struppige Haare, vermehrte, gutfühlbare Herzschläge mehr auf der linken als rechten Seite wahrgenommen werden, und der Mist noch fein gekräuselt, d. h. in kleiner Form, und trocken abgeht, — hier leistet eine Blutentleerung von sechs, acht bis zehn Pfund sehr gute Dienste. — Je zeitiger die Aderlaß gemacht wird, und je größer die Oeffnung für den Ausfluß des Blutes ist, desto besser ist es, wenn sie bis zur Unfrechthaltung des Kopfes mit einem mehr vollen Athem unterhalten wird. Das Maaß läßt sich also nicht bestimmt angeben, sondern man unterhält den Ausfluß des Blutes bis das Lungenkranke Thier anfängt, den Kopf aufrecht zu halten. Ein Blutverlust von zwölf bis fünfzehn Pfund verträgt ein Ochse auf einmal. Bildet das Blut eine Speckhaut, d. h. ist es mit einer weissen Sulze bedeckt, so ist eine zweite Aderlaß nöthig (?). Es stockt zu einer gleichen Masse, nach einer längern Zeit scheidet es etwas Blutwasser aus, welches im Verhältniß gegen solches Blut, das in gesundem Zustande abgezapft wird, geringer gegenwärtig zu sein scheint. Bei Einigen sah ich es hell, bei Andern mehr dunkelroth.

In diesem Zeitraume leisten Haarseile oder Eiterbänder sehr gute Dienste. Ein Viertelzoll breite Schnüre, die aus Flachs, Hanf u. dgl. gewoben sind. Solcher Schnüre setzt man zwei vorn an die Brust, etwa vier bis fünf Zoll von einander entfernt. Die Länge des Eiterbandes muß zwölf bis sechszehn Zoll lang sein. Die Hälfte dieser Länge wird zwischen Haut und Fleisch, von oben bis unten, der Länge nach gezogen. Die Enden des Bandes werden zusammengeknüpft. Auf diese Art hat das Eiterband Länge genug, daß man es reinigen kann.

Erfolgt hernach am zweiten oder dritten Tag ein

milchgelber, zäher Eiter, eine schnelle Anschwellung, so kann man einer glücklichen Heilung entgegen sehen. (Freilich muß die übrige Behandlung auch zweckmäßig vollzogen werden.) Uebel ist es, wenn er stinkt und sich immer um die Ränder der Wunden sehen und anhängen will, oder wenn dieser Theil gar nicht anschwellt. Allein um ihre Wirksamkeit zu erhöhen (der Eiterbänder) befeuchtet man sie mit Kantharidensalbe, das aus Lorbeer-, Serpentinöl und spanischem Fliegenpulver besteht, oder auch, um minder zu reizen, nur mit Serpentinöl.

Man gebe Klystiere aus lauwarmem Wasser und Kochsalz, täglich vier- bis fünfmal wiederholt. Innerlich reiche man Folgendes:

Gereinigten Salpeter 4, 6 bis 8 Loth;

Glaubersalz 2 bis 4 Loth;

Enzian 2 Loth;

Löst dieses mit einer Maas Wasser zum Einguss für eine Gabe, und wiederholt, nach der Heftigkeit des Fiebers, eine solche drei-, vier- bis fünfmal täglich. — Wo das aus der Ader gelassene Blut dunkelröther oder bereits schwärzlich zum Vorschein kam, setzte ich obiger Gabe ein viertel Loth Kampfer mit dem besten Erfolge hinzu.

Die heilsame Wirkung sieht man aus dem Abnehmen der Herzschläge, aus dem erleichterten Athem, aus dem Abgange des Harns mit einem Bodensatz, und (wenn die Thiere wieder mehr mit dem Kopfe aufrecht stehen) aus der allmählig zunehmenden Fresslust, dem Niederliegen, Saufen u. s. w. Gewöhnlich am zweiten Tage fängt der Mist an, lockerer und feuchter abzugehen, die vertheilte Wärme über den Körper nimmt ab, die Anzahl der Herzschläge vermindert sich u. s. w.

Ist dies alles erfolgt, so nimmt man die Eiter-

Bänder weg (in jedem Falle am dritten oder vierten Tage), wäscht die Wunde mit gewürzter Brühe, z. B. mit Heublumen, sanft aus, und läßt die Heilung derselben der Natur über.

Jetzt reicht man innerlich Folgendes :

Gereinigten Salpeter 3 bis 4 Loth ;

Glaubersalz 2 bis 3 Loth ;

Enzian 2 Loth ;

Goldschwefel 1 bis 2 Quentchen ;

macht es mit einer Maaß Wasser zum Einguß. Solche Gabe wird des Tages zwei- bis dreimal wiederholt. Anstatt des Goldschwefels kann man sich auch des Stangenschwefels bedienen, nur leistet dieser weniger als jener. Auch den rohen Spiesglanz wandte ich in diesem Zeitraum mit Nutzen an.

Hat man das Vorgeschiedene drei bis vier Tage gebraucht, und diese Thiere äußern noch wenig Fresslust, die Herzschläge sind schwach, der Mistabgang weicher, und wird überhaupt eine große Schwäche wahrgenommen, so reicht man Folgendes :

die Wurzel von Angelika 2 Loth ;

— — — Alant 2 Loth ;

— — — Enzian 2 Loth ;

Goldschwefel 1 Quentchen ;

rohen Weinstein 4 bis 6 Loth ;

und macht es mit einer Maaß Wasser zum Einguß, des Tages zweimal. Ueberhaupt leistet mir der rohe Weinstein bei Viehkrankheiten gute Dienste. So lange noch ein Hüfteln zugegen ist, fährt man mit obigem Einguß fort; jedoch setzt man denselben mit Abnahme der Krankheit auf eine Gabe herab.

Als Nachkur dieser Krankheit reichte ich folgendes
Pulver :

die Wurzel von Angelika 2 Loth ;

Kalmus 2 Loth ;

Enzian 2 Loth ;

Anissamen 1 Loth ;

Wachholderbeer 1 Loth ;

Goldschwefel 1 Quentchen ;

Doppelsalz 4 Loth ;

mischte alles und machte es zu Pulver ; reichte die eine
Hälfte früh Morgens , die andre des Abends.

Wenn Thiere während der Krankheit saufen wollen,
reiche man ihnen überschlagenes (nicht grell kaltes)
Wasser , vermischt mit Vitriolsäure , z. B. auf 4 Maas
Wasser 1 Loth Vitriolölssäure ; zur Nahrung gutes Heu,
schleimige Abkochungen von Gersten , und Hafer , Lein-
samen u. s. w.

Präservativ- oder Vorbauungskur dieser Krankheit.

Erkrankt ein Stück Vieh unter einer Heerde oder
im Stalle , so sondere man es von gesunden ab , öffne
ihm eine Ader , reibe die Brust mit Kantharidensalbe
ein , räuchere den Stall oder den Ort , wo es hinge-
stellt wird , recht gut aus , entweder mit Wachholder-
beeren , aber weit vortrefflicher mit kochsalzsaurem Gas,
was am leichtesten und wohlfeilsten auf folgende Art
zu erhalten ist : man nimmt 2 Loth Kochsalz und 1 Loth
Braunstein , mischt es genau unter einander , rührt die-

ses mit 2 Loth Wasser an, und gießt nach und nach 2½ Loth konzentrirte Schwefelsäure darauf, so daß der übersäuere Dampf sich allmählig entwickelt. — Daß man auf den größern oder kleinern Ort, wo man räuchern will, Rücksicht zu nehmen hat, versteht sich von selbst.

Hat man keine Gelegenheit, die Gesunden von den Kranken zu sondern, so muß letztere Räucherung täglich zweimal vorgenommen werden. Vorzüglich ist diese Räucherung gut bei schwülheißer Witterung.

Innerlich gebrauche man gereinigten Salpeter mit Enzianwurzel und Stangenschwefel; zum Trinken überschlagenes Wasser, das aber reinlich sein muß, nebst einer reinlichen Nahrung.

B e m e r k u n g.

Diese Krankheit beobachtete ich in allen Jahreszeiten, bei reiner, heiterer, schwülstigheißer, naßkalter Atmosphäre; bei jungen, gut genährten, bei mittlern, alten, magern und fetten Thieren u. s. w.; bei der besten und schlechtesten Nahrung; bei gutem und nicht gutem Getränke; bei der größten Reinlichkeit und Unreinlichkeit; bei behaglicher Ruhe und nach strenger Arbeit u. s. w.; jedoch mit sehr verschiedenem Charakter. Bei einer kalten Herbst-, Winter- und Frühlingswitterung droht die Krankheit immer in Brand überzugehen. Da ist der Kampfer und Salpeter innerlich gereicht, nebst einem ergiebigen Aderlaß, das beste Rettungsmittel.

Im heißen Sommer leiden solche Thiere meistens noch an einer frankten Leber. Hier wendet man anstatt

des Salpeters den rohen Weinstein, oder im höhern Grade den Brechweinstein mit Nutzen an.

Sind drei, vier bis fünf Tage, vom offenbaren Ausbruche an gerechnet, schon verflossen, und ist noch keine ärztliche Hilfe geleistet worden, so sind die Anwendungen von Arzneimitteln bei solchen lungenkranken Thieren nur unnütze Verschwendungen.

„Glücklich ist der Arzt, der die Wirkung der einfachen Mittel kennt, und nur mit denselben die heilende Natur unterstützt!“

Waldinger.
